



Christian Heß in seinem Büro im Collegium Borromaeum. Neben dem Kreuz und einer Darstellung von Charles de Foucauld hängt dort seit einiger Zeit auch ein Porträt Max Josef Metzgers.

Foto: Winter

tes einsetzte. Ihr Ausgangspunkt liegt bei den erschütternden Erfahrungen Metzgers im Ersten Weltkrieg. Als junger und anfangs durchaus von nationaler Begeisterung getragener Feldgeistlicher war er 1914 und 1915 am Hartmannsweiler Kopf in den Vogesen eingesetzt. Dabei erlebte er hautnah das sinnlose gegenseitige Abschlachten Zigtausender, mehrheitlich christlicher deutscher und französischer Soldaten, die auf beiden Seiten der Front „im Namen Gottes kämpften“. Ihr eigentlicher König und Gott, so die bald reife Erkenntnis des jungen Priesters, war aber keineswegs Christus, auf den sie getauft waren, sondern das „Vaterland“ oder die in Frankreich ohnehin religiös verklärte „Nation“.

Kämpfer für Frieden und Völkerverständigung

Erschreckend erscheint dabei die von Christian Heß ebenfalls beschriebene Haltung der kirchlichen Hierarchie in dieser Situation. Einsamer Rufer für den Frieden war damals Papst Benedikt XV. in Rom, dessen Appelle aber diesseits der Alpen keinen Widerhall fanden. Vielmehr verwiesen die deutschen Bischöfe in ihren Hirtenbriefen zunächst auf die positive Wirkung des Krieges auf die Frömmigkeit und später, als es militärisch immer schlechter lief, auf den „Läuterungscharakter“ der Kämpfe. „Zu keinem Zeitpunkt“, so stellt

Christian Heß fest, sei auf Ebene der Bischofskonferenz erwogen worden, angesichts der Schrecken und Verwüstungen des Krieges offiziell dessen Beendigung zu fordern.

Max Josef Metzger brandmarkte diese Haltung noch während des Krieges öffentlich als „Moratorium der Bergpredigt“. Sein Glaube an Christus den König machte ihn zum Pazifisten und zum unermüdeten Kämpfer für Frieden und Völkerverständigung.

Die Christkönigsverehrung führte Metzger neben einem aufopferungsvollen caritativen Einsatz zu einem weiteren Engagement, „das wir nicht vermuten“, wie Christian Heß feststellt. Überzeugt davon, dass sich die Königsherrschaft Christi auf alle Getauften bezieht, setzte er sich immer stärker und konsequenter für die Ökumene, die eine heilige Kirche, die „Una Sancta“, ein. Einen Höhepunkt erreichte dieses Engagement mitten im Zweiten Weltkrieg. „Bomben, Krieg, Elend – und Metzger fährt in Deutschland herum und gründet ökumenische Kreise“, so Christian Heß. „Das erscheint völlig irre.“

Und doch war es konsequent. Denn Metzger war überzeugt: Jede Stärkung des Königtums Christi, jeder Ort und jede Gemeinschaft, wo Christi Herrschaft Raum gewinnt, ist ein Schritt hin zum Frieden. Und umgekehrt: „Ohne Christus, oh-

ne tiefstes Christentum ist Krieg.“ Mit diesem Zitat Metzgers hat Christian Heß auch seine Arbeit überschrieben.

Was im Nachhinein als prophetisch und zukunftsweisend erscheint, stieß damals innerkirchlich nicht selten auf Kritik. Leider gerade auch beim Freiburger Erzbischof Conrad Gröber, dessen Rolle von Christian Heß ebenso offen wie kritisch betrachtet wird. Gröber habe Metzger im Grunde überhaupt nicht verstanden und sei ihm mit „Härte, Ablehnung und Voreingenommenheit“ begegnet, stellt der Autor fest. Sogar seine ökumenischen Aktivitäten habe er ihm verboten.

Ecken und Kanten Metzgers werden nicht verschwiegen

Christian Heß ist auf der anderen Seite weit davon entfernt, die Person Max Josef Metzger zu idealisieren. „Ich bin ihm sozusagen nachgereist“, so der Autor im Blick auf seine Recherchen in allen relevanten Archiven von Graz über Berlin bis Freiburg. Dabei sei er immer wieder auch dem „Menschen“ Max Josef Metzger begegnet. Und dass dieser Mensch scharfe Ecken und Kanten hatte, wird in der Dissertation an mehreren Stellen deutlich. Seine tiefen Glaubensüberzeugungen und seine Entschlossenheit, das Erkannte in der Kirche und in der Gesellschaft umzusetzen, gingen bei Metzger

einher mit Ungeduld, mit einem zuweilen schonungslosen Verhalten gegenüber den Menschen, mit denen er zusammenarbeitete und mit einem Hang zur Polarisierung.

Dazu kam seine mangelhafte Menschenkenntnis, die ihm dann auch zum Verhängnis wurde. Weil er das Memorandum, in dem er 1943 Grundzüge einer demokratischen Friedensordnung nach einer Niederlage des Nationalsozialismus entwarf, ausgerechnet einer Mitarbeiterin anvertraute, die sich als Gestapo-Agentin entpuppte.

Eine Seligsprechung gründet in der Regel darauf, dass ein Mensch aus „religiösen“ Gründen sein Leben gibt und damit zum „Märtyrer“ wird. Die Anklage Metzgers vor dem Volksgerichtshof lautete indes auf Hochverrat und war damit politisch. Zu den zentralen Erkenntnissen der Arbeit von Heß gehört aber die Tatsache, dass sich Religiösität und politische Haltung bei Metzger nicht trennen lassen. Sein politischer Widerstand war ganz auf seinen Glauben zurückzuführen. Auf den Glauben an Christus den König. Eine Gemeinsamkeit dieses Glaubens mit dem nationalsozialistischen Staat konnte es nicht geben, wie gerade auch die Tiraden des Volksgerichtshofpräsidenten Freisler zeigten, der angesichts der ökumenischen Aktivitäten Metzgers bei der Verhandlung die Fassung verlor: „Una sancta, una sancta“, brüllte er. „Una! Una! Das sind wir und sonst gibt es gar nichts!“

Was die Seligsprechung Metzgers angeht, ist Heß „vorsichtig optimistisch“. Er selbst hat ohnehin keinen Zweifel daran, dass Metzger ein herausragendes Vorbild im Glauben ist. Ein „Typ“, wie er sagt. „Das ist es, was wir gerade auch heute brauchen: Typen.“

Inzwischen hängt im Büro von Christian Heß auch ein Bild Metzgers. Neben dem Kreuz und einer Darstellung Charles de Foucauld. Heß gehört seit vielen Jahren der Priestergemeinschaft Jesus Caritas an, die sich an der Spiritualität Foucaulds orientiert. „Beide waren Querköpfe. Originale“, sagt er. „Und originell ist der, der uns immer wieder zum origo, zum Ursprung, also zu Christus zurückführt.“